

Ammianus Marcellinus.¹⁾

Von Professor Dr. Lingen in Düsseldorf.

III.

Der Tod Julians des Abtrünnigen.

Julian hat die kurze Zeit seiner Regierung gut ausgenutzt, um dem Christenthum so viel wie möglich zu schaden und dem absterbenden Heidenthum neue Lebenskraft einzuhauchen. Es scheint, daß er für den Fall, daß er glücklich aus dem Perserkriege zurückkehren würde, noch einschneidendere Maßregeln gegen die Christen ergreifen wollte. Nach Sozomenus, VI, 2 habe er gesagt, „des Zimmermanns Sohn würde ihnen dann wohl nicht helfen können.“ Ein Christ habe ihm geantwortet: „Des Zimmermanns Sohn arbeitet an einem Sarge für dein Begräbniß.“ Nach Theodoret, III, 23 wäre eine ähnliche Antwort dem heidnischen Philosophen und Freunde Julians, Libanius, gegeben worden. Als der hl. Athanasius von Julian verbannt wurde, und die Gemeinde von Alexandrien klagend und weinend den Scheidenden umringte, tröstete sie dieser mit den Worten: „Seid guten Muthes, es ist nur ein Wölklein, das bald vorüberzieht.“ (Sozom. V, 15). Das sollte bald in Erfüllung gehen.

Trotz vieler übeln Vorbedeutungen, über welche Ammianus 23, 1 berichtet, traf Julian die umfassendsten Vorbereitungen zum Kriege gegen die Perser und reiste selbst am 5. März 363 von Antiochien zum Heere ab.

„Bei der Abreise sah er sich im Gewühl des begleitenden Volkes, Alle wünschten ihm eine glückliche Reise und ruhmvolle Rückkehr, baten, seinen Zorn gegen sie schwinden zu lassen und ihnen geneigter wie bisher zu sein. Aber noch immer war seine Erbitterung über ihre Zudringlichkeiten und Spötereien nicht gemindert, und er versicherte ihnen in barschem Tone, daß er nie wieder zu ihnen zu kommen begehre; er habe vielmehr die Anordnung bereits getroffen, nach beendigtem Feldzuge nach Tarsus in Cilicien in die Winterquartiere zu gehen und schon an den Statthalter Memorius wegen der Vorbereitungen zu seinem Empfange geschrieben. Alles dies wurde kurz nachher zur Wirklichkeit, denn sein Leichnam wurde nach Tarsus gebracht und mit einer einfachen Begräbnißfeierlichkeit in der Vorstadt beigesetzt, wie er es selbst angeordnet hatte.“ (Amm. 23, 2).

Julian verfügte über ein stattliches Heer von 65.000 Mann römischer Kerntruppen, dazu viele Scythen und Sarazenen. Das Heer wurde begleitet von einer Flotte von 1100 Schiffen, die den Euphrat bedeckten; 50 von diesen waren eigentliche Kriegsschiffe, 50 zu Schiffbrücken bestimmt und 1000 mit Lebensmitteln, Waffen und Belagerungs-Werkzeugen beladen. Julian dringt, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, bis Mesiphon vor, steht aber davon ab, diese

¹⁾ Siehe Jahrg. 1896, S. II. S. 258 u. Jahrg. 1898, S. IV. S. 855.

Stadt zu belagern. Er weist günstige Friedensbedingungen der Perser barsch zurück, ohne auf den dringenden Rath eines schon unter seinem Vorgänger zu den Römern übergegangenen Persers Hormisdas zu hören, läßt sich dann von persischen Ueberläufern, die nachher, als es zu spät war, als Verräther entlarvt wurden, trotz der Warnung seiner Generale dazu bestimmen, die Flotte zu verbrennen, (wer denkt da nicht an das Wort: *Quem Deus vult perdere, dementat?*) um mit seiner durch die Bedienungsmannschaften der Flotte verstärkten Armee in's Innere Persiens vorzudringen. Die Perser beunruhigen das römische Heer fortwährend, ohne sich auf eine Schlacht einzulassen und verbrennen Alles auf dem Wege, den Julian einschlug, so daß dieser sich bald aus Mangel an Vorräthen genöthigt sieht, den Rückmarsch über Korduene anzutreten. Nach einigen Tagen des Marsches, auf dem sie immer von den Persern in angemessener Entfernung begleitet wurden, erhielt der Kaiser, der wehrlos auf Reconoszieren vorausgegangen war, die Nachricht, daß die Feinde unvermuthet die Nachhut des Heeres angegriffen hätten. „In der Bestürzung über einen so gefährlichen Vorfall vergaß er seinen Panzer anzulegen und griff in der Eile nur nach dem Schilde; aber indem er dem Hintertreffen zu Hilfe eilte, erscholl der Ruf, daß die kaum von ihm verlassene Hauptarmee in gleicher Gefahr sei. Ohne sich zu schonen, eilte der Kaiser nun dahin, um die Ordnung wiederherzustellen . . . „Er wagte sich in jede Gefahr der Schlacht, wies mit hochehobener Hand und lauter Stimme auf die in größter Unordnung fliehenden Feinde hin, feuerte die Seinigen zu kräftiger Verfolgung an und mengte sich selbst muthig unter seine vordringenden Soldaten — „*et subito equestris hasta, cute brachii ejus perstricta, costis perfossis haesit in ima jecoris fibra. Quam dum avellere dextera manu conatur, acuto utrimque ferro digitorum nervos sensit excisos: et provolutus jumento, praesentiumque veloci concursu relatus in castra, medicinae ministeriis fovebatur. Moxque ubi lenito paulisper dolore timere desiit, magno spiritu contra exitium certans, arma posebat et equum, ut reviso proelio suorum fiduciam repararet . . . Sed cum vires parum sufficerent voluntati, sanguinisque profluvio vexaretur, mansit immobilis: ideo spe deinceps vivendi absumpta, quod percunctando Phrygiam adpellari locum, ubi ceciderat, comperit. Hic enim obituum se praescripta audierat sorte.*“ (Amm. l. 25. c. 3). Die Nachricht von der Verwundung des Kaisers erfüllte die Soldaten mit der Wuth der Rache, und es wurde ein furchtbares Blutbad unter den Persern angerichtet. Der Kaiser war in sein Zelt gebracht worden. Hier hielt er nach Marcellinus an seine Umgebung folgende Anrede:

„Gerade zur rechten Zeit naht die Stunde, wo ich aus diesem Leben scheiden soll, um es in die Hände der gebietenden Natur als redlicher Schuldner zurückzugeben; und zwar thue ich das mit Freuden

und nicht mit Trauern und Klagen. Die übereinstimmende Meinung der Philosophen¹⁾ hat mich belehrt, wie sehr die Seele den Leib an Wert übertreffe. Daher finde ich bei der Trennung des Bessern vom Schlechtern mehr Grund, mich zu freuen als mich zu betrüben. Auch bedenke ich, daß die Götter des Himmels manchmal gerade den Frömmsten den Tod als höchste Belohnung gaben. Ich weiß aber, daß mir dieses Geschenk zutheil wird, damit ich nicht zu großen Schwierigkeiten erliege, mich nicht entwürdigen oder erniedrigen möge. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß alle Schmerzen der Feigen spotten, aber an dem beherzten Dulder ihre Kraft verlieren. Ueber mein Leben brauche ich mir keine Vorwürfe zu machen, es quält mich nicht die Erinnerung an einen verübten Frevel, weder aus der Zeit, wo ich mich in Schatten und in den Winkel gestellt sah, noch seit Uebernahme der Herrschaft, welche ich als von den verwandten himmlischen Mächten herkommend betrachtete und demgemäß unbefleckt, wie ich glaube, bewahrte, indem ich im Frieden mit weiser Mäßigung die Reichsgeschäfte leitete und nur nach reifer Erwägung Kriege anfieng oder abwehrte. Das Glück entspricht allerdings nicht immer den bestgemeinten Entwürfen, weil höhere Mächte sich den Erfolg unserer Unternehmungen vorbehalten. Ueberzeugt, daß eine gute Regierung den Nutzen und die Wohlfahrt der Unterthanen im Auge haben müsse, war ich immer, wie ihr wißt, zu milden Maßregeln geneigt und verbannte von meinen Handlungen die Willkür, welche auf die Verwaltung wie auf die Sitten des Volkes den schädlichsten Einfluß ausübt. Wenn die Rücksicht auf das Staatswesen mich nöthigte, einer vorher wohl erkannten Gefahr mich auszusetzen, so stand ich unverzagt, wie ich zu meiner Freude mir sagen kann, gewohnt, den stürmischen Launen des Glückes zu trotzen. Auch schäme ich mich des Geständnisses nicht, daß ich längst durch höhere Weisagung wußte, daß ich von mörderischem Stahl getroffen enden würde. Und so preise ich dankbar die ewige Gottheit, daß ich nicht durch Meuchelmord, nicht nach langer schmerzhafter Krankheit, nicht als ein zum Tode Verurtheilter sterbe, sondern mitten im Laufe eines ruhmvollen Lebens die Welt verlasse. Beide müssen als feig und zaghaft gelten, sowohl derjenige, welcher sich nach dem Tode sehnt, wo keine zwingende Veranlassung dazu vorhanden ist, als der, welcher ihn flieht, wenn er sich ihm zur rechten Zeit darbietet.

¹⁾ Hier macht Stolberg, Gesch. der Rel. J. Chr. 11 Th. S. 594 folgende Anmerkung: „Welcher? Die Epikuräer glaubten nicht an Fortdauer der Seele nach dem Tode, die Stoiker an Vereinigung mit der großen Weltseele ohne alle Persönlichkeit. Die Peripatetiker erklärten sich nicht über die unwölkte Zukunft. Der große liebenswürdige Sokrates ward ein Märtyrer bescheidener Hoffnung. Die Philosophen der ersten Jahrhunderte nach der Geburt unseres Erlösers füllten die klaffende Lücke menschlicher Weisheit mit der Voraussetzung eines ewigen Lebens, welche sie dem Christenthum, welches sie anseindeten, entborgten. So machten sie es auch mit der Sittenlehre. Aber in den Händen dieser Philosophen welkten die Blüten, welche sie dem Baume des Lebens abgerissen hatten.“

Doch genug, ich fühle meine Kräfte schwinden. Ueber die Wahl eines Nachfolgers sage ich absichtlich nichts; ich möchte vielleicht aus Unkunde den Würdigern übergehen oder den von mir Empfohlenen in große Gefahr bringen, wenn ein Anderer ihm vorgezogen würde. Als ein treuer Anhänger des Staatswesens wünsche ich, daß ein guter Leiter für dasselbe gefunden werde.“¹⁾

Hierauf bestimmte Julian Vermächtnisse für seine nächsten Freunde, machte seiner weinenden Umgebung Vorstellungen darüber, wie unrecht es sei, einen Fürsten zu beklagen, den Himmel und Gestirne in ihre Gesellschaft aufzunehmen bereit wären, unterhielt sich dann noch eingehend mit den Philosophen Maximus und Priscus über den hohen Wert der Seele. Da brach auf einmal seine Wunde in der Seite wieder auf, die heftige Wallung des Blutes hemmte den Athem und nach einem Trunk kalten Wassers, welches er selbst begehrte, entschlief er sanft gegen Mitternacht in seinem 32. Lebensjahre. —

Soweit Ammianus über den Tod Julians. Der Todestag desselben war der 26. Juni. An demselben Tage feiert die Kirche das Andenken an die beiden römischen Brüder Johannes und Paulus, welche unter Julian den Martertod erduldeten, weil sie sich weigerten, an den Hof des Apostaten zu kommen und den Götzen zu opfern. — Was die Glaubwürdigkeit des Berichtes des Ammianus anlangt, so müssen wir uns allerdings vergegenwärtigen, daß er der begeisterte Freund des Kaisers ist, der gewiß auf möglichst glänzende Weise seinen Helden aus diesem Leben scheiden läßt. Aber auf der andern Seite ist er der einzige Berichterstatter, der als Augenzeuge zugegen war, dessen Wahrheitsliebe man nicht bezweifeln kann, der ja auch wußte, wie viele Zeugen dieser Begebenheiten, darunter auch Christen, z. B. der General Jovian, der Nachfolger Julians, noch lebten. Darnach sind die Berichte der christlichen Schriftsteller zu beurtheilen, die nicht Augenzeugen waren und ihre Berichte über diese Begebenheit als Gerüchte und *ondit's* einführen. So lesen wir bei Sozomenus l. VI, c. 2: „Cum vulneratus esset, haustum e vulnere suo cruorem in coelum projecisse dicitur, velut in Christum sibi apparentem oculos conjiciens eumque suae necis auctorem incusans. Alii dicunt eum Soli iratum eo quod Persas adjuvisset; manu sua ostensum sanguinem in sublime jaculatum esse. Utrum vero cum jam moriturus esset, reipsa Christum viderit, equidem affirmare non possum: praesertim cum istud a paucis relatum sit.“ Bei Theodoret l. 3, c. 25 heißt es: „Quisnam vulnus

¹⁾ Der Uebersetzer des Ammianus, F. A. Wagner (1793) macht zu dieser Rede folgende Anmerkung: „Gibbon, der dieses Redchen Julians auch (Th. 6, S. 60) wiewohl etwas frei übersezt hat, meint, der Kaiser habe es vielleicht vorher schon fertig gehabt; und ich vermuthe, daß Ammianus es wohl größtentheils nachher gemacht habe. Für einen so schwachen Patienten ist es in der That etwas zu lang. Doch kann sich auch nach Julians Tode ein Concept gefunden haben.“

illud justissimum ei inflixerit, hactenus quidem incompertum est. Sunt qui ex angelorum ordine quendam hujus caedis ministrum fuisse dicant. Alii quendam ex barbaris per desertum vagantibus, quos vulgo Ismaelitas vocant, alii percussum dicunt a milite, qui famis ac solitudinis molestias ferre non posset. Ajunt autem illum vulnere accepto statim haustum manu sua sanguinem in coelum jecisse, haec dicentem: „Vicisti Galilae: et uno eodemque tempore tum victoriam confessum esse, tum blasphemiam vomuisse.“ Philostorgius 7, 15 sagt: „Multi a Romanis id facinus (Tod des Kaisers) admissum esse existimarunt, eo quod repente ac momento temporis id vulnus inflictum fuerat. Nec unde inflictum erat, quisquam sciebat. At vero miser Julianus cruorem ex vulnere manibus suis excipiens ad Solem projecit, elata voce dicens: Satiare.“ Endlich Socrates l. 3, c. 21 äußert sich folgendermaßen: „Ex hoc vulnere imperator vitam amisit, incerto caedis illius auctore. Alii enim a transfuga quodam Persa vulneratum produnt, alii ab uno ex militibus Romanis, quae quidem constantior fama est. Verum Callistus qui inter protectores imperatoris domesticos militabat et qui res ejus gestas heroico carmine conscripsit, bellum hoc enarrans, principem a daemone percussum interiisse tradit. Quod quidem ille fortasse ut poeta finxit, fortasse vero ita se res habet.“

Allen diesen unsichern Gerüchten gegenüber ist die Erzählung des Ammianus noch am zuverlässigsten. Dieser kennt auch das Gerücht, daß ein römischer Soldat dem Kaiser die tödtliche Wunde beigebracht habe. Er sagt darüber l. 25, c. 6: „Die Feinde griffen uns aus einem Walde nicht nur mit Geschossen aller Art, sondern auch mit Schmähreden als Treulose und Mörder des trefflichsten Kaisers an; denn auch zu ihnen war durch einige Ueberläufer die aus der Luft gegriffene Sage gekommen, Julian sei durch ein römisches Geschoss gefallen.“ — Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Julian vor seiner Umgebung den Ausspruch gethan: „Galiläer, du hast gesiegt,“ wie Theodoret berichtet. Ob er es gedacht hat, das ist allerdings eine andere Frage. B. Schulze in seiner Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidenthums trifft da wohl das Richtige, wenn er sagt: „Julian hatte sich einst ein „Lebensende ohne Leid und mit Ruhm“ gewünscht. War ihm das geworden? Schwerlich ist er mit dem Gefühl, dieses Wunsches theilhaftig geworden zu sein, gestorben, und richtiger ohne Zweifel hat die christliche Ueberlieferung die letzten Gedanken des Kaisers getroffen, wenn sie ihn die Todeswunde empfangen läßt mit dem Ausrufe: „Galiläer, du hast gesiegt.“ In ähnlicher Weise äußert sich der berühmte Geschichtschreiber der Christenverfolgungen Paul Alard in seinem neuesten Werke *Le christianisme et l' Empire romain de Néron à Théodose* (Paris, Lecoffre 1897) p. 234: „Finalement sur tous les points l' effort de Julien échoa. De son essai de restauration païenne une

seule chose demeura, l'affaiblissement produit par une tentative avortée. Au lendemain de sa mort, la religion païenne était moins forte que le jour où il monta sur le trône. Le mot prêté à Julien blessé: „Tu as vaincu, Galiléen!“ est vrai comme tous les mots historiques. Probablement il ne fut jamais prononcé, mais il est sorti de la conscience du peuple. Julien avait lui-même, dès 361, prédit ce que serait son règne, en essayant de peindre sous de fausses couleurs celui de Constantin. Il compare les travaux du premier empereur chrétien à ces jardins d'Adonis, que les femmes syriaques formaient le matin en plantant dans un vase des fleurs coupées. Le soir les voyait flétries, parce qu'elles n'avaient pas de racines. Il en fut de même de l'oeuvre de Julien. Comme les jardins d'Adonis, elle ne dura qu'un jour.“

Mag Julian es eingestanden haben oder nicht, sein Tod war ein so deutliches Gottesgericht zugunsten des Christenthums, wie es sonst selten in der Kirchengeschichte uns entgegentritt. Diesen Gedanken drückt der hl. Hieronymus (In Habacuc, c. 3) aus: „Divisisti in stupore capita potentium. Possumus hoc versiculo uti, si quando reges et duces eorum christianum viderimus sanguinem fundere et postea ultionem Domini consecutam. Quod dudum in Juliano et ante eum in Maximiano et supra in Valeriano, Decio, Domitiano, Nerone perspeximus . . . Cum adhuc essem puer et in grammaticae ludo exercerer, omnesque urbes victimarum sanguine polluerentur, ac subito in ipso persecutionis ardore, Juliani nunciatus esset interitus, eleganter unus de ethnicis: Quomodo, inquit, Christiani dicunt deum suum esse patientem et ἀνεξιχνάστον: nihil iracundius, nihil hoc furore praesentius: ne modico quidem spatio indignationem suam differre potuit. Hoc ille ludens dixerit. Ceterum ecclesia Christi cum exultatione cantavit: divisisti in stupore capita potentium.“

Ernstes und Heiteres für die Dilettanten-Bühne. Luftspiele.

Von Johann Langthaler, Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian,
Oberösterreich. (Nachdruck verboten.)

Der Sängerkrieg vor der Wartburg. Drei Tage aus Peters Leben. Die Zaubertuba. Drei Lust- und Singspiele von M. Becker. Musik von Ferdinand Schaller. Dritte Auflage. Otto Manz in Straubing. 8°. 36, 37, 38 Seiten. Preis broschirt M. 1.20 = fl. —.72. Partitur Preis M. 1.40 = fl. —.84. Das erste Lustspiel hat zwei Aufzüge, sechs sprechende männliche Rollen, außerdem Stadt- und Bauernknaben. Scenerie: Ein freier Platz vor einem Bauernhause, ein ebensolcher vor einer Ruine. Inhalt: In einer Ruine harret ein verwunschener Ritter auf Erlösung, die ihm nur ein aus einem reinen Herzen kommendes Lied bringen kann; die zwei Stadthuben versuchen es zuerst — vergeblich — dann die zwei Bauernbuben Caspar und Hansl und diese mit glücklichem Erfolge. Drei Tage aus Peters Leben.